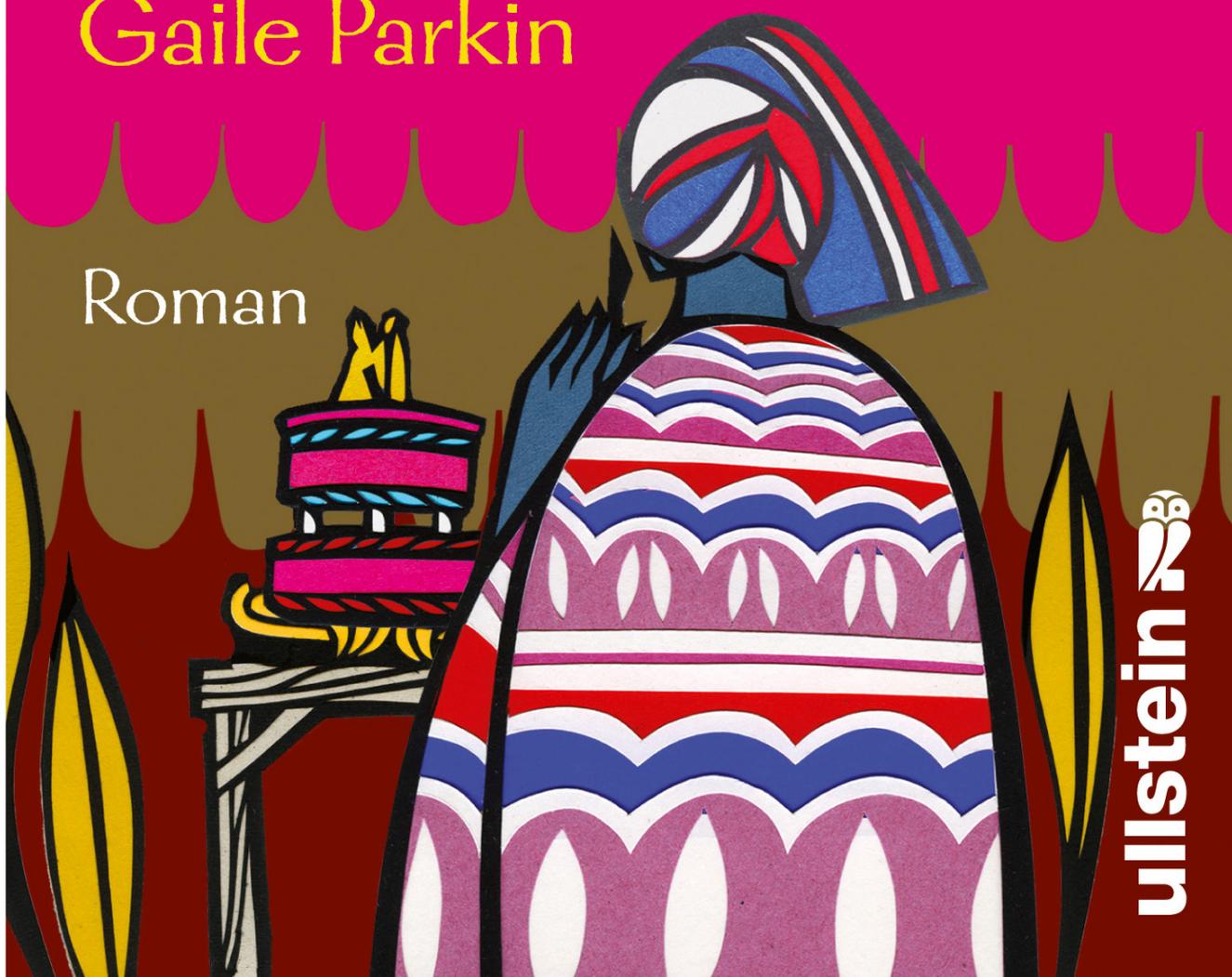


Kuchen backen in Kigali

Gaile Parkin

Roman



ullstein 

Gaile Parkin

Kuchen backen in Kigali

Roman

Aus dem Englischen
von Maja Ueberle-Pfaff

Ullstein

Die Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel *Baking Cakes in Kigali*
bei Atlantic Books, London

ISBN: 978-3-550-08780-6

© 2009 by Gaile Parkin
© der deutschsprachigen Ausgabe
2009 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus Adobe Garamond
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindearbeiten: #
Printed in Germany

1

Eine Silberhochzeit

GENAU SO, ALS WÜRDE MAN einen Eimer Wasser auf ein Herdfeuer gießen – erst der elementare Schock, dann ein zorniges Zischen und schließlich ein nach der glühenden Hitze um so abrupteres Erkalten – genau so erlosch durch das Foto, das sie nun betrachtete, in ihr jede freudige Erregung.

»Genau wie diese?«, fragte sie ihren Gast und versuchte, jede Spur von Bedauern oder Vorwurf aus ihrer Stimme herauszuhalten.

»Genau wie diese«, lautete die Antwort, und in ihr Herz sickerte klamme Enttäuschung.

Angel hatte sich für den Anlass schick gemacht und sich voller Vorfreude die Vorteile ausgemalt, die die Begegnung ihr bringen würde. Während sie sich zur Komplettierung ihrer Garderobe kleine goldene Reifen in ihre Ohrläppchen steckte, trat sie aus dem Schlafzimmer in den Wohnraum und vergewisserte sich mit einem prüfenden Blick, ob für ihren hohen Gast auch alles bereit war. Die Spielsachen der Kinder waren ins Schlafzimmer geräumt und der Fliesenboden glänzte. Die Holzgestelle des Dreisitzersofas und der beiden passenden Sessel waren frisch poliert, und die Kissen, die mit einem braunorange gemusterten robusten Stoff bezogen waren, hatte sie aufgeschlagen, so gut das bei einem rechteckigen Schaumstoffpolster eben ging. Auf dem Couchtisch stand

ein blütenweißer Teller mit Muffins, deren Glasur in verschiedenen Farben leuchtete: blau, grün, schwarz und gelb.

Dann war ein Ruf durch die offene Tür gedrungen, die vom Wohnzimmer auf einen kleinen Balkon führte – das Signal, auf das sie gewartet hatte. Auf dem Balkon über ihrem hatte ihre Nachbarin Amina gestanden und eifrig nach dem teuren Wagen Ausschau gehalten, der pünktlich den Hügel zu ihrem Wohnblock herauf geglichen war.

Wieder hatte Angel ein Kribbeln verspürt, und sie war ins Schlafzimmer zurückgeeil. Verborgен hinter dem Vorhang hatte sie durch einen Spalt zwischen den schiefen Lamellen zugesehen, wie der elegante schwarze Range Rover mit den getönten Fensterscheiben nach rechts auf die Lehmiste abgebogen war und vor dem ersten der beiden Hauseingänge angehalten hatte. Ein Chauffeur in smarter Uniform war ausgestiegen und hatte, während er die hintere Tür aufhielt, den beiden Wachleuten, die im Schatten einer Mimose auf der anderen Straßenseite lagerten, etwas zugerufen. Der größere der beiden hatte geantwortet, war gemächlich aufgestanden und hatte sich die rote Erde von den Hosen geklopft.

Dem Fahrzeug war Mrs. Margaret Wanyika entstiegen, von Kopf bis Fuß die Botschaftergattin: elegant und gepflegt, den hochgewachsenen, schlanken Körper in ein marineblaues Kostüm mit knielangem Rock und weißer Bluse gehüllt. Das geglättete Haar war auf dem Hinterkopf zu einem perfekten Knoten geschlungen. Während sie neben dem Auto stand und mit ihrem Handy telefonierte, wanderte ihr Blick über die Fassade des Gebäudes.

Angel hatte sich geduckt vom Fenster zurückgezogen und war ins Wohnzimmer gehuscht, wobei sie versuchte, sich in ihre Besucherin hineinzusetzen. Der

Wohnblock, vor dem sich eine Asphaltstrasse und eine Lehmiste kreuzten, lag in einer der wohlhabenderen Gegenden der Stadt und war eine Art Wahrzeichen; seine vier Stockwerke überragten die stattlichen Häuser mit den ummauerten Gärten, vor deren Sicherheitstoren die Fahrer hupten, damit die Diener ihnen öffneten und die teuren Fahrzeuge einließen. Dass das Gebäude brandneu war, konnte man nur der Tatsache entnehmen, dass es ein Jahr zuvor noch nicht da gestanden hatte. Es war in der modernen Bauweise errichtet, die den Eindruck erweckte, dass es – auch ohne dass der Zahn der Zeit an ihm nagte – schon wieder kurz vor dem Verfall stand.

Mit pochendem Herzen hatte Angel auf das vertraute Klopfen des Wachmannes an der Wohnungstür gewartet. Und als es soweit gewesen war, hatte sie strahlend vor Freude die Tür geöffnet und enthusiastisch erklärt, welch übergroße Ehre es sei, eine so bedeutende Besucherin in ihrem Heim willkommen zu heißen.

Doch als sie jetzt im Wohnzimmer saß und auf das Foto starrte, das sie in der Hand hielt, war von all der Aufregung kein Funke mehr übrig.

»Sie wissen ja, Angel«, sagte die Frau des Botschafters, »es ist Tradition, die Silberhochzeit mit einer Torte zu feiern, die der Hochzeitstorte aufs Haar gleicht. Amos und ich halten es für sehr wichtig, unsere Traditionen zu wahren, besonders wenn wir uns fern der Heimat aufhalten.«

»Das es sicherlich, Frau Botschafterin«, stimmte Angel zu, die auch fern der Heimat lebte. Aber als sie das Foto betrachtete, kamen ihr Zweifel hinsichtlich der Traditionen, denen das Paar bei der Auswahl der Torte vor fünf- undzwanzig Jahren gefolgt war. Sie ähnelte keinem der Hochzeitskuchen, die sie in ihrer Heimatstadt Bukoba im

Westen Tansanias oder in Dar es Salaam im Osten je zu Gesicht bekommen hatte. Nein, diese Torte stand in der Tradition der *Wazungu*, der Weißen. Sie war vollkommen weiß: weißer Zuckerguss mit weißen Mustern als Dekoration. Kleine weiße Blüten mit weißen Blättern zogen sich am äußeren Rand entlang, und drei weiße Säulen auf der unteren Torte hielten eine zweite kleinere Torte, das genaue Abbild der ersten. Es war schlicht und einfach der unattraktivste Kuchen, den sie je gesehen hatte. Natürlich hatten Mr. und Mrs. Wanyika zu einer Zeit geheiratet, als der *Wazungu*-Stil noch als besonders fortschrittlich, sogar als repräsentativ galt. Aber jetzt, im Jahr 2000, hatte doch wohl jeder begriffen, dass die *Wazungu* in punkto Stilempfinden und Geschmack nicht gerade die Experten waren, für die man sie einmal gehalten hatte? Vielleicht konnte sie Mrs. Wanyika begrifflich machen, wieviel schöner eine farbige Torte sein konnte, wenn sie ihr Fotos von anderen Hochzeitstorten zeigte, die sie schon gebacken hatte.

Sie legte das Foto hin, nahm ihre Brille ab und langte in das Dekolleté ihrer adretten Bluse, um eines der Tüchlein aus ihrem Büstenhalter zu ziehen, die sie dort deponierte. Dann fing sie an, die Brillengläser zu polieren. Das tat sie ganz automatisch immer dann, wenn sie das Gefühl hatte, jemand könne von etwas mehr Klarsicht profitieren.

»Frau Botschafterin, Worte können die Schönheit dieser Torte nicht beschreiben ...«, setzte sie an.

»Ja, so ist es!«, unterbrach sie die Besucherin. »Und bei der Feier werden wir daneben ein großes Foto von Amos und mir aufstellen, auf dem man sieht, wie wir vor fünf- und zwanzig Jahren unsere Hochzeitstorte angeschnitten haben. Deshalb ist es so wichtig, dass die beiden Torten *absolut* identisch sind!«

Angel setzte die Brille wieder auf. Mrs. Wanyika klar zu machen, wie hässlich und gewöhnlich ihre Hochzeitstorte ausgesehen hatte, wäre wenig hilfreich.

»Keine Sorge, Frau Botschafterin, ich backe Ihnen eine Festtorte, die genau so aussieht«, sagte sie breit lächelnd, um den Seufzer des Bedauerns zu kaschieren, den sie nicht ganz unterdrücken konnte. »Sie wird genau so schön wie Ihre Hochzeitstorte.«

Mrs. Wanyika klatschte begeistert in die manikürten Hände. »Ich wusste, dass ich mich auf eine Landsmännin aus Tansania verlassen kann, Angel! Die Leute in Kigali schwärmen in den höchsten Tönen von Ihrer Backkunst.«

»Vielen Dank, Frau Botschafterin. Darf ich Sie nun bitten, ein Bestellformular auszufüllen? Ich setze währenddessen Milch für eine zweite Tasse Tee auf.«

Sie reichte ihrem Gast ein Blatt Papier mit der Aufschrift »Kuchenbestellformular«, das ihre Freundin Sophia am Computer entworfen und Angels Mann Pius an der Universität fotokopiert hatte. Darauf wurde vermerkt, wie der Kunde kontaktiert werden konnte, wann der Kuchen gebraucht wurde und ob Angel ihn ausliefern sollte oder der Kunde ihn abholen würde. Viel Platz war für alle Vereinbarungen bezüglich der Gestaltung des Kuchens frei gelassen, und in je ein Kästchen schrieb Angel den Gesamtpreis und die Höhe der Anzahlung. Ganz unten auf dem Formular befand sich eine gestrichelte Linie; dort bestätigte der Kunde durch seine Unterschrift, dass er den vereinbarten Preis bei Ablieferung oder Abholung bezahlen würde und dass die Anzahlung, sollte die Bestellung rückgängig gemacht werden, nicht erstattet wurde. Angel war sehr stolz, dass ihr Kuchenbestellformular vier-sprachig war – Swahili, Englisch, Französisch und Kiny-

arwanda –, weniger stolz allerdings war sie darauf, dass sie selbst nur die ersten beiden Sprachen einigermaßen flüssig beherrschte.

Als der geschäftliche Teil beendet war, machten es sich die beiden Frauen bequem, um ihren Tee zu trinken, der nach tansanischer Sitte mit gekochter Milch und viel Zucker und Kardamom zubereitet war.

»Und wie gefällt Ihnen das Leben hier, verglichen mit zu Hause?«, fragte Mrs. Wanyika und nippte anmutig an einer von Angels besten Tassen. Sie sprach weiterhin Englisch, die zweite Amtssprache ihres Landes, obwohl Angel zunächst versucht hatte, das Gespräch auf Swahili zu führen.

»Oh, so anders finde ich es nicht, Frau Botschafterin, aber natürlich ist es nicht die Heimat. Wie Sie wissen, unterscheiden sich manche Sitten hier in Zentralafrika ein wenig von unseren ostafrikanischen, auch wenn Ruanda und Tansania Nachbarn sind. Und natürlich ist Französisch eine schwierige Sprache, aber wenigstens können hier eine ganze Anzahl von Leuten auch Swahili. Und wir haben Glück, dass in dieser Wohnanlage die meisten Englisch sprechen. *Eh*, aber Sie sind zu dünn, Frau Botschafterin, bitte nehmen Sie doch noch einen.«

Angel schob den Teller mit den Muffins zu ihrer Besucherin hinüber, die bisher keine Bemerkung über die Farben gemacht – sie entsprachen denen der tansanischen Flagge – und auch nur einen gegessen hatte, und zwar einen mit gelber Glasur, die an Tansanias reiche Bodenschätze erinnern sollte.

»Nein, vielen Dank, Angel. Sie sind köstlich, aber ich versuche gerade abzunehmen. Youssou hat mir für die Silberhochzeit ein Kleid geschneidert, und es sitzt ein wenig eng.«

»*Eh*, dieser Youssou!«, seufzte Angel mitleidig. Sie hatte selbst diverse unerfreuliche Erfahrungen mit dem berühmten senegalesischen Schneider von *La Couture Universelle d'Afrique* im muslimischen Viertel von Nyamirambo gemacht. »Er kann zwar jedes beliebige Kleid in einer Illustrierten kopieren und er stickt sehr gut, aber *eh!* die Frauen im Senegal müssen alle dünn wie Bleistifte sein! Ganz egal, wie oft Youssou Maß nimmt – das Kleid das er schneidert, ist immer für eine dünnere Person!«

Das war ein ziemlich wunder Punkt, denn Angel war früher auch einmal eine dünnere Person gewesen. Nicht gerade bleistiftdünn, nicht einmal als Mädchen, aber in den letzten Jahren war sie stetig auseinander gegangen – vor allem um die Hüften und Oberschenkel herum –, und die meisten ihrer Kleidungsstücke fühlten sich inzwischen so an, als wären sie von dem kapriziösen Youssou geschneidert worden. Dr. Rejoice hatte ihr erklärt, eine Gewichtszunahme sei für eine Frau in den Wechseljahren ganz normal, aber das hatte sie nicht besonders getröstet. Immerhin ließ ihr die Tatsache, dass sie ihr Geschäft von zu Hause aus führte, die Freiheit, die meiste Zeit ein weites T-Shirt über einem zum Rock gewickelten *kanga* zu tragen. In dieses Ensemble passte bequem jede Konfektionsgröße.

»Und wie lebt es sich in diesem Wohnkomplex?«, fragte die Frau des Botschafters.

»Wir sind hier in Sicherheit«, sagte Angel. »Und obwohl wir alle nicht aus Ruanda stammen, sind wir eine gute Hausgemeinschaft. Wir stammen aus der ganzen Welt! Somalia, England, Amerika, Ägypten, Japan ...«

»Arbeiten alle für das KIST?«, unterbrach Mrs. Wanyika, bevor Angel sämtliche Herkunftsländer ihrer Hausgenossen herbeten konnte. Das *Kigali Institute of Science*

and Technology – eine erst kürzlich in der Hauptstadt gegründete Universität – zog immer mehr Akademiker aus dem Ausland an.

»Nein, mein Mann ist der einzige. Das KIST bietet seinen einfachen Angestellten keine Unterkunft, aber Pius ist Sonderberater, deshalb steht in seinem Vertrag, dass er Anrecht auf eine Wohnung hat. Die meisten anderen Bewohner arbeiten für Hilfsorganisationen und NGOs. Sie wissen, wie es nach einem Krieg zugeht, Frau Botschafter: Dollars fallen vom Himmel wie Regen, und alle stürzen herbei, um sie aufzusammeln.« Angel schwieg einen Moment und fuhr dann fort: »Und natürlich auch, um beim Wiederaufbau zu helfen.«

»Natürlich«, stimmte die Frau des Botschafters zu und rutschte verlegen auf dem orange-braun gemusterten Kissen umher.

Angel wusste, dass Botschafter Wanyika zu seinem Gehalt einen ordentlichen Zuschlag erhielt, der ihn für die Gefahren und Härten der Amtsausübung in ein Land entschädigen sollte, in dem noch vor kurzem ein Bürgerkrieg getobt hatte. Sie merkte, dass Mrs. Wanyika sich den Kopf darüber zerbrach, wie sie geschickt das Thema wechseln konnte. Ihre besorgte Miene hellte sich erleichtert auf, als ihr Blick auf die vier gerahmten Fotografien fiel, die neben dem Sofa an der Wand hingen.

»Wer ist das, Angel?« Sie stand auf, um die Personen besser zu erkennen.

Angel stellte ihre Tasse ab und trat neben sie. »Das ist Grace«, sagte sie, auf das erste Bild deutend. »Sie ist unsere älteste Enkelin, von unserem Sohn Joseph. Sie ist jetzt elf. Diese beiden hier sind Benedict und Moses, auch von Joseph. Moses ist der Jüngste, er ist erst sechs.« Sie ging weiter zu dem dritten Foto, während Mrs. Wa-

nyika routiniert Anerkennung äußerte. »Das sind Faith und Daniel. Sie sind die Kinder unserer Tochter Vinas.« Dann berührte sie sanft das vierte Bild. »Das sind Joseph und Vinas«, erklärte sie. »Joseph ist vor fast drei Jahren von uns gegangen und Vinas haben wir letztes Jahr verloren.« Sie ging zu ihrem Stuhl zurück und ließ sich schwer darauf niedersinken, die Hände im Schoß verkrampft.

»*Eh*, Angel!«, sagte Mrs. Wanyika leise, setzte sich ebenfalls und legte über den Couchtisch hinweg eine gepflegte Hand tröstend auf Angels Knie. »Es ist schrecklich, die eigenen Kinder zu begraben.«

Angel seufzte tief auf. »Schrecklich, Frau Botschafterin. Und ein solcher Schock, beide zu verlieren. Joseph wurde von Räufern in seinem Haus in Mwanza erschossen ...«

»O ... oh ... oh!« Mrs. Wanyika schloss kopfschüttelnd die Augen und drückte Angels Knie.

»Und Vinas ...« Angel legte ihre Hand auf die der Besucherin. »Vinas hat zu hart gearbeitet, nachdem ihr Mann sie verlassen hatte. Sie hat sich so überanstrengt, dass ihr Blutdruck sie umgebracht hat.«

»O ja, so etwas kann passieren, Angel.« Mrs. Wanyika ließ Angels Knie los und legte ihre Hand an Angels Handfläche. »Mein eigener Onkel hat sich nach dem Verlust seiner Frau in einem solchen Maß seinen Geschäften gewidmet, dass ihn ein Herzanfall hinweg gerafft hat. Ja, der Stress. Hm, hm.« Bedauernd schnalzte sie mit der Zunge.

»Hmm, hmm«, stimmte Angel ein. »Aber Pius und ich sind nicht die einzigen, Frau Botschafterin. Viele Großeltern sind heute in dieser Lage. Unsere Kinder werden uns genommen und wir werden für unsere Enkel wieder zu Eltern.« Angel zuckte die Achseln. »Es kann eine Kugel

sein. Es kann der Blutdruck sein. Aber in den meisten Fällen ist es der Virus.«

Mrs. Wanyika ließ Angels Hand los und griff nach ihrer Teetasse. »Aber für uns als Tansanier«, bemerkte sie abrupt in einem mitleidlos offiziellen Tonfall, »ist das natürlich kein Problem.«

Angels Augenbrauen hoben sich, als wollten sie sich über ihrer Nasenwurzel miteinander beraten. »Entschuldigen Sie, Frau Botschafterin, aber das verwirrt mich. Das klingt, als gäbe es den Virus zu Hause in Tansania nicht. Aber jeder weiß doch ...«

»Angel!«, zischte Mrs. Wanyika sie in strengem Ton an. »Wir wollen doch nicht, das die Leute glauben, wir hätten dieses Problem in unserem Land. Bitte!«

Angel starrte ihre Besucherin an. Dann nahm sie die Brille ab und machte sich daran, mit ihrem Tüchlein die Gläser zu putzen. »Frau Botschafterin«, sagte, »glauben Sie, dass der Virus in Uganda ist?«

»In Uganda? Nun ja, natürlich. Selbst die Regierung in Uganda hat zugegeben, dass sie ihn haben.«

»Und in Kenia?«, fuhr Angel fort. »Glauben Sie, er ist in Kenia?«

»Ja, doch, ich habe gehört, dort sei er auch.«

»Und in Sambia? Malawi? Mosambik?« Angel legte die Brille und das Tuch auf den Couchtisch und zählte die Länder an ihren Fingern ab.

»Ja«, gab Mrs. Wanyika zu, »in diesen Ländern ist er auch.«

»Und was ist mit der Demokratischen Republik Kongo?«

»Oh, das weiß man ja, in der DR Kongo gibt es ihn.«

»Und sicher haben Sie gehört, dass er in Burundi und hier in Ruanda ist?«

»Ja, aber ...«

»Wenn Sie wissen, Frau Botschafterin, dass der Virus in jedem unserer Nachbarländer ist, dann wissen das andere auch, es kann also kein Geheimnis sein. Und wenn die Leuten wissen, dass alle Nachbarländer von Tansania ihn haben, warum sollten sie glauben, dass es ihn in Tansania *nicht* gibt? Glauben sie, dass unsere Grenzen besonders dicht sind, dass unsere Grenzen ihn nicht hineinlassen?« Angel verstummte, besorgt, dass sie zu weit gegangen war und ihre wichtige Besucherin verstimmt hatte. Sie setzte die Brille wieder auf und sah ihr Gegenüber an. Zu ihrer Erleichterung wirkte Mrs. Wanyika eher zerknirscht als wütend.

»Nein, Sie haben recht, Angel. Es ist nur so, dass Amos immer sehr darauf bedacht ist, nie zuzugeben, dass wir diese Krankheit in Tansania auch haben. Es ist sein Beruf.«

»Das kann man gut verstehen«, versicherte Angel ihr, »und natürlich müssen Sie als Frau des Botschafters sich daran halten, vor allem, wenn Sie mit Menschen aus anderen Ländern sprechen. Aber wir stammen beide aus Tansania und wissen, dass es jede Familie treffen und uns einen Angehörigen rauben kann.«

»Ja, natürlich. Obwohl ... nicht jede Familie«, entgegnete Mrs. Wanyika. »Unsere nicht. Und Ihre auch nicht, Angel. Da bin ich mir sicher.«

Aber die Frau des Botschafters täuschte sich. Hätte nicht die Kugel des Räubers Joseph am Kopf getroffen, als er eines Nachts nach einem Besuch bei seiner sterbenden Frau aus dem Bugando-Krankenhaus zurückkehrte, hätte Angel eine ganz andere Geschichte über seinen Tod erzählt. Aber vielleicht wäre er noch nicht so bald gestorben; er hatte Sport getrieben und sich fit gehalten,

war jeden Abend gejoggt und hatte jedes Wochenende Fußball gespielt. Er wäre vielleicht heute noch am Leben. Aber Angel erkannte, dass es besser war, ihrer Besucherin davon nichts zu erzählen. Ihr hätten diese Enthüllungen gar nicht behagt, und sie hätte sich womöglich sogar veranlasst gefühlt, ihr Kuchenbestellformular zu zerreißen. Angel beschloss, das Thema zu wechseln.

»Wissen Sie, Pius und ich haben darauf geachtet, nur zwei Kinder in die Welt zu setzen, damit wir es uns leisten konnten, ihnen eine gute Ausbildung mitzugeben. Damals war Familienplanung noch etwas ganz Neues. Wir waren Pioniere. Jetzt, im Alter, hätte unser Leben friedlicher werden sollen. Pius hätte eigentlich in den letzten Jahren vor seiner Pensionierung weniger eingespannt sein sollen. Statt dessen muss er mehr arbeiten als früher. Unsere Kinder sollten einmal für uns sorgen, statt dessen sind wir es, die für unsere fünf Enkelkinder sorgen. Fünf! Grace und Faith sind gute Mädchen, und fleißig. Aber die Jungen! O oh!«

»Oh! Jungen!« stimmte Mrs. Wanyika klagend ein, die – wie Angel wusste – selbst drei Söhne hatte.

»Hmm hmm«, stöhnte Angel noch einmal.

»Ohhh, oh oh oh, Jungen!«, pflichtete Mrs. Wanyika bei.

Die beiden Frauen waren eine Weile still, während sie über das Jungenproblem nachsann.

Dann sagte Mrs. Wanyika: »Gott hat Ihnen wahrhaftig ein Kreuz auferlegt, Angel. Aber hat er Ihnen nicht auch eine Segnung zuteil werden lassen? Ist das Lachen eines Kindes nicht das Dach des Hauses?«

»O ja«, stimmt Angel schnell zu. »Die Sache ist nur die, dass wir für diese Kinder nicht so gut werden sorgen können wie für unsere leiblichen Kinder. Aber wir müssen

unbedingt versuchen, ihnen ein gutes Leben zu ermöglichen. Deshalb haben wir beschlossen, von Tansania nach Ruanda zu gehen. Es gibt Hilfgelder für die Universität, und sie bezahlen Pius als Sonderberater hier viel mehr als an der Universität von Dar. Gut, Ruanda, hat Schreckliches durchgemacht. Schrecklich, Frau Botschafterin, schlimm, schlimm, schlimm. Viele Herzen hier sind voller Schmerz. Viele Augen haben entsetzliche Dinge gesehen. Entsetzlich! Aber viele dieser Herzen sind tapfer genug, nun wieder zu hoffen, und viele Augen haben begonnen, in die Zukunft zu blicken statt in die Vergangenheit. Das Leben geht weiter, jeden Tag. Und für uns sind die Vorteile viel größer als die Nachteile. Mein Kuchengeschäft läuft sehr gut, weil es praktisch keine Läden gibt, die Kuchen verkaufen. Man kann keine Kuchen verkaufen an einem Ort, an dem Menschen nichts zu feiern haben.«

»Oh, Ihre Kuchen sind in jedermanns Munde! Gehen Sie zu einer beliebigen Feier, und die Torte ist von Angel! Und wenn die Torte nicht von Angel war, wird jemand von einer anderen Feier berichten, auf der die Torte von Angel war.«

Angel lächelte und zupfte ihre Frisur zurecht, mit einer Geste, die Stolz und Bescheidenheit zugleich verriet. Ein Luxus, den sie sich gestattete – und sie gestattete sich wenige –, waren regelmäßige Besuche beim Friseur. Sie ließ sich die Haare glätten und schneiden und zu einer Frisur föhnen, die ihrem Alter entsprach.

»Mein Kuchenservice hält mich jung, Frau Botschafterin. Und ich muss mich ja für die Kinder jung halten. Wissen Sie, viele Leute hier wissen nicht einmal, dass ich schon Großmutter bin. Alle nennen mich einfach Mama-Grace, als wäre Grace meine Erstgeborene, nicht meine Enkelin.«

»Aber Sie sind jetzt Graces Mutter, Angel. Wer ist Mama-Grace, wenn nicht Sie? Wer ist Baba-Grace, wenn nicht Ihr Ehemann?«

Angel war im Begriff, ihr zuzustimmen, als die Wohnungstür aufging und eine kleine, rundliche junge Frau mit der demütigen Haltung einer Dienerin leise eintrat.

»Ah, Titi«, begrüßte Angel sie auf Swahili. »Sind die Mädchen nicht bei dir?«

»Nein, Tante«, erwiderte Titi. »Wir haben Tante Sophie am Eingang getroffen. Sie hat uns in ihre Wohnung eingeladen. Sie hat mir Geld gegeben, um bei Leocadie Fanta zu kaufen, aber zuerst sollte ich kommen und Tante sagen, dass die Mädchen bei ihr sind.«

»*Sawa*. Okay«, erwiderte Angel. »Titi, begrüße die Frau unseres Botschafters aus Tansania, Mrs. Wanyika.«

Titi näherte sich Mrs. Wanyika gehorsam und ergriff mit einem kleinen Knicks und respektvoll gesenktem Blick ihre Hand. »*Shikamoo*«.

»*Marahaba*, Titi«, erwiderte Mrs. Wanyika liebevoll Titis respektvollen Gruß und fügte sich der Notwendigkeit, die erste offizielle Sprache ihres Landes zu sprechen. »*Habari?* Wie geht es dir?«

»*Nzuri, Bibi*. Es geht mir gut«, antwortete Titi, die Mrs. Wanyika immer noch nicht ins Gesicht sah.

»*Sawa*, Titi, geh und kauf jetzt die Fantas für Tante Sophie«, wies Angel sie an. »Grüß Leocadie von mir. Sag ihr, ich komme morgen und kaufe Eier.«

»*Sawa*, Tante«, sagte Titi und wandte sich zur Tür.

»Und lass die Tür offen, Titi. Wir brauchen frische Luft hier drinnen.« Angel war plötzlich sehr heiß. Sie fächelte sich mit dem Kuchenbestellformular, das Mrs. Wanyika ausgefüllt hatte, Luft zu. »Wir haben Titi von Zuhause mitgebracht«, erklärte sie auf Englisch, um ihrer

Besucherin entgegenzukommen. »Unser Sohn Joseph hat sie eingestellt, und als er dann ... als wir die Kinder zu uns nahmen, ist Titi mitgekommen. Sie hat keine richtige Ausbildung, aber sie putzt und kocht gut und kann sehr gut mit den Kindern umgehen.«

»Ich freue mich, dass Sie jemanden haben, der Ihnen hilft, Angel«, sagte Mrs. Wanyika, »aber passen Sie denn überhaupt alle in diese Wohnung?«

»Aber ja, Frau Botschafterin! Die Kinder und Titi haben das Elternschlafzimmer. Es ist groß. Ein Dozent für Tischlereiarbeiten vom KIST hat drei Etagenbetten für sie gezimmert, und es ist trotzdem noch Platz für einen Schrank. Pius und mir reicht das kleinere Schlafzimmer. Und die Kinder sind ja nicht immer im Haus; in der Wohnanlage gibt es einen Spielplatz, auf dem sie sich tummeln können, wenn sie nicht in der Schule sind.«

»Und wie ist die Schule hier?«

»Gut, aber ziemlich teuer für fünf Kinder! *Eh*, was können wir machen? Die Kinder sprechen kein Französisch, deshalb müssen sie auf eine englische Schule. Wenigstens schickt die Schule einen Schulbus, der alle Kinder aus dem Viertel aufsammelt, und so brauchen wir uns wegen des Transports keine Gedanken machen. Die Jungen besuchen gerade Schulfreunde weiter unten an der Straße, sonst würden Sie sie kennenlernen. Titi hat die Mädchen zur Post mitgenommen, weil sie Briefe an ihre Freundinnen in Dar schicken wollten, aber jetzt sind sie bei Sophie. Schade, ich wünschte, Sie könnten Sie kennenlernen, Frau Botschafterin.«

»Das werde ich eines Tages, Angel«, versicherte Mrs. Wanyika. »Wer ist diese Sophie, die Sie besuchen?«

»Eine Nachbarin weiter oben im Haus. Sie ist eine gute Freundin unserer Familie. Ihre Wohnung teilt sie sich

mit einer anderen Dame namens Catherine. Beide sind Freiwillige.«

»Freiwillige?«, fragte Mrs. Wanyika und hob eine dezent nachgezogene Augenbraue.

»Ja. Es gibt hier mehrere Personen, die nach Ruanda gekommen sind, um zu helfen, ohne die Hand nach Dollars auszustrecken.« Angel lächelte etwas verlegen, weil sie wusste, dass weder ihr Mann noch der Mann ihrer Besucherin in diese Kategorie gehörten.

Wieder rutschte Mrs. Wanyika unbehaglich auf dem Sofa herum. »Und was tun diese Freiwilligen?«

»Sie sind beide Lehrerinnen. Catherine unterrichtet am Ministerium für Frauenfragen und Gleichberechtigung und Sophie gibt Englischunterricht an einem Mädchengymnasium.«

»Aha«, sagte Mrs. Wanyika. »Dann helfen diese beiden Freiwilligen vor allem Frauen und Mädchen. Das ist sehr gut.«

»Ja«, pflichtete ihr Angel bei. »Sie haben mir sogar erzählt, dass sie Feministinnen sind.«

»Feministinnen?«, wiederholte Mrs. Wanyika verwundert und ihre zweite Augenbraue schoss nach oben, obwohl sich die erste noch nicht ganz von der Überraschung über die Existenz von Freiwilligen erholt hatte. »*Feministinnen?*«

Die Reaktion ihrer Besucherin verwirrte Angel. »Frau Botschafterin, ist eine Feministin etwas Schlimmes?«

»Angel, haben Sie denn keine Angst, dass sie Ihre Töchter bekehren wollen?«

»Bekehren? Frau Botschafterin, Sie sprechen von Feministinnen, als seien sie eine Art von ... Missionaren.«

»Angel, wissen Sie denn nicht, was Feministinnen sind? Sie mögen keine Männer. Sie ... äh ...« Mrs. Wanyika

senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern und beugte sich zu Angel herüber, »sie haben Sex mit anderen Frauen!«

Angel nahm die Brille ab und holte ihr Putztüchlein hervor. Sie holte tief Luft. »Frau Botschafterin, offenbar hat Sie in dieser Sache jemand falsch informiert. Man kann es aber auch wirklich leicht missverstehen, denn es ist sehr verwirrend. Ich glaube, eine Dame, die Sex mit anderen Damen hat, wird nicht Feministin genannt. Man nennt sie, glaube ich, Lesbe.«

»Oh«, stieß Mrs. Wanyika aus, halb erleichtert, halb verlegen. »Ah so. Ja, von Lesben habe ich gehört.«

»Wir geraten da sehr leicht in Verwirrung, weil diese Ideen für uns in Afrika noch so neu sind«, sagte Angel, bemüht, den Irrtum ihrer Besucherin zu überspielen und ihr über die Verlegenheit hinwegzuhelfen.

»So ist es«, stimmte Mrs. Wanyika zu. »Diese Ideen sind für uns noch zu modern. Amos wurde immer in afrikanische Länder entsandt, abgesehen von unserer Zeit in Malaysia. Aber solche Ideen sind auch für Malaysia zu modern.«

»Ich kenne diese Ideen nur, weil ich mit meinem Mann einige Zeit in Deutschland gelebt habe, als er dort studiert hat«, vertraute ihr Angel an. »Die Frauen in Europa haben viele moderne Ideen.«

»Das glaube ich gerne. Und hat das Sprichwort nicht recht, das sagt: zu viele Ideen vertreiben die Weisheit? Angel, ich bin froh, dass Ihren Mädchen kein Schaden zugefügt wird. Ich hatte irrtümlich angenommen, dass Ihre Nachbarinnen Lesben sind. Sie sind einfach nur Freiwillige.«

Angel verstand, dass Mrs. Wanyika Freiwillige – so seltsam dieses Konzept war – immer noch weniger alar-

mierend fand als Feministinnen. Sie sucht nach einer neuen Wendung für das Gespräch, und ihr Blick fiel auf den Sofatisch. »Aber wo habe ich meine Gedanken, Frau Botschafterin! Ihr Tasse ist leer! Ich will gleich frischen Tee aufbrühen!«

Mrs. Wanyika protestierte der Form halber. Doch noch während Angel die Tassen und Untertassen einsammelte, rief jemand durch die offene Tür: »Hodi! Können wir reinkommen?«

»Karibuni! Willkommen«, grüßte Angel zurück, als eine junge Frau und ein Mädchen die Wohnung betraten. Die Frau war in einen leuchtend bunten kanga mit einem orangeroten, dunkelroten und türkisblauen Muster gehüllt, der ihren gesamten Körper samt Kopf bedeckte, so dass nur Gesicht, Hände und Füße hervorglugen. Das Mädchen, dessen Hautfarbe heller war als die der Frau, trug ein rot-gelb gemustertes, kurzärmeliges Kleid, das ihr bis zur den Waden reichte. Um Kopf und Hals hatte sie einen orangeroten Schal geschlungen. Mutter und Tochter waren sehr schlank – in Angels Augen dünner als Bleistifte. Sie stellte ihre Besucherinnen einander vor.

»Frau Botschafterin, das sind meine Freundinnen aus der Wohnung über uns. Amina und Safiya, das ist Mrs. Wanyika, die Gattin des tansanischen Botschafters.«

Die Frauen gaben sich die Hand und tauschten Begrüßungsformeln aus. Dann sagte Mrs. Wanyika: »Amina, Sie sprechen Swahili, aber mir scheint, Sie stammen aus keinem Land, das ich kenne. Wo ist Ihre Heimat?«

Aminas dunkles Gesicht verzog sich zu einem strahlenden Lächeln, das ihre weißen Zähne aufleuchten ließ. »Ich bin Somalierin, Bibi, aus Mogadischu.«

»Ah, Mogadischu«, rief Mrs. Wanyika aus. »Das ist

doch da, wo diese amerikanischen Hubschrauber abgeschossen wurden, nicht? Wie viele Amerikaner sind umgekommen, Amina? Achtzehn?«

»Ungefähr, Bibi. Und tausend Somalier ebenfalls. Aber ich erzähle nicht vielen Leuten hier, dass ich aus Mogadischu stamme. Manche behaupten, die Amerikaner hätten sich geweigert, nach Ruanda zu kommen und zu helfen, weil ihnen damals diese Sache in Mogadischu passiert ist. Es könnte sein, dass die Ruander mir die Schuld am Fernbleiben der Amerikaner geben. Es könnte auch sein, dass die Amerikaner mich hassen, weil ihre Soldaten in meinem Land gestorben sind.«

»Das ist alles sehr komplex«, verkündete Mrs. Wanyika, und die Art, wie sie es sagte – ohne wirklich darüber nachzudenken oder zu einer weiteren Diskussion anzuregen – ließ Angel vermuten, dass dies ihre diplomatische Standardantwort war, wenn ein Gespräch auf politisches Gebiet führte.

Amina lächelte. »Ja, Bibi. Aber ich besitze eigentlich zwei Nationalitäten. Mein Mann hat die italienische Staatsbürgerschaft, weil sein Vater Italiener war. So bin ich Somalierin und Italienerin. Zu den Wazungu sage ich gerne, dass ich Italienerin bin. Sie wissen dann nicht, was sie mit ihrem Gesicht anstellen sollen.«

Die drei Frauen lachten, und Safiya lächelte schüchtern.

»Lassen Sie mich raten. Arbeitet Ihr Mann für die Italiener beim Straßenbau?«

»Ja, Bibi, er ist Vorarbeiter.«

»Und Safiya geht in dieselbe Schule wie unsere Kinder«, ergänzte Angel.

Safiya lächelte ebenso strahlend wie ihre Mutter. »Grace und Faith sind meine besten Freundinnen«, erklärte sie.

»Eh, aber warum stehen wir hier herum? Ich koche Tee für uns alle!«

»Oh, Angel, es tut mir leid, ich kann nicht zum Tee bleiben«, entschuldigte sich Amina. »Wir sind auf dem Weg zu Electrogaz, Strom kaufen. Wir wollten dir nur rasch etwas sagen: Wir haben auf dem Zähler unten gesehen, dass dein Strom auch fast zu Ende ist. Sollen wir für dich gleich welchen mitkaufen?«

»Danke, Amina, das ist sehr nett von dir! Aber Baba-Grace hat schon angekündigt, dass er heute Nachmittag, auf dem Heimweg vom KIST Strom kaufen will.«

»Sawa, Angel. Mrs. Wanyika, es hat mich sehr gefreut, Sie kennenzulernen.«

»Ich mache mich auch auf den Weg, Amina«, sagte Mrs. Wanyika. »Leider kann ich keinen Tee mehr trinken, Angel. Amos und ich sind heute Abend zum Cocktail in die Schwedische Botschaft eingeladen, und ich muss nach Hause und mich umziehen. Mein Fahrer wartet draußen. Können wir Sie beide zu Electrogaz mitnehmen?«

Amina klatschte in die Hände. »Vielen Dank, Bibi.«

»Angel, ich schicke nächsten Freitagnachmittag meinen Fahrer vorbei, um den Kuchen abzuholen. Ich habe die Teestunde mit Ihnen sehr genossen. Vielen Dank.«

»Es war mir eine Freude, Frau Botschafterin. Bitte kommen Sie vorbei, wann immer Sie wollen. In meinem Haus ist immer Teestunde.«

»Danke, Angel. Ein, zwei Mal im Jahr geben wir in der Botschaft einen Empfang für Tansanier und Freunde Tansanias. Ich werde dafür sorgen, dass Sie eine Einladung erhalten.«

»Ich danke Ihnen, Frau Botschafterin. Das wäre mir eine große Freude.«

Wieder allein in der Wohnung, schälte sich Angel aus

ihrem eng anliegenden, modischen Kleid und schlüpfte aufatmend in ein bequemes T-Shirt und einen *kanga*. Danach räumte sie ihr gutes Geschirr vom Tisch und trug es in die Küche. Sie füllte das Spülbecken mit warmem Seifenwasser und dachte dabei an die zutiefst enttäuschende Torte, die sie für die Frau des Botschafters würde backen müssen. Das war kein Kuchen, der irgend jemanden zu einer Bestellung veranlassen würde, es sei denn, Mrs. Wanyika hatte ein paar *Wazungu* zu ihrer Feier eingeladen, die es nicht besser wussten. Nein, für diese Torte müsste sie sich schämen. Sie konnte nur darauf hoffen, dass sich niemand nach der Bäckerin erkundigen würde. Oder, falls doch ... vielleicht würde derjenige ja durch das Hochzeitsfoto, auf dem das Paar seine Hochzeitstorte anschnitt, erkennen, dass Angel genötigt worden war, die unansehnliche Originaltorte zu kopieren.

Nachdem sie die Tassen und Untertassen gespült hatte, machte sich Angel daran, das Milchpfännchen zu schrubben, was sie sehr befriedigend fand, da sie so ihre Enttäuschung abreagieren konnte. Pius hatte sie am Morgen gewarnt, sie erwarte viel zu viel von dem Besuch, aber sie hatte ihm versichert, dass er sich täusche: Mrs. Wanyika war zwar nicht ganz so bedeutend wie der Botschafter selbst, aber sie war eine engagierte Gastgeberin, und als Gastgeberin konnte sie eine Menge Geld in Angels Büstenhalter stecken. Der Nachmittag hätte ganz anders verlaufen können. Mrs. Wanyika hätte eine wunderschöne Torte mit einem raffinierten Design oder einer originellen Form in vielen bunten Farben bestellen können; sie wäre der Blickfang auf der Silberhochzeit gewesen und keiner der wichtigen Gäste wäre gegangen, ohne zu erfahren, dass Angel Tungaraza *die* Person in Kigali war, bei der man für einen besonderen Anlass einen Kuchen bestellte.

Sie legte das Pfännchen zum Trocknen auf das Abtropfbrett und sah auf ihre Armbanduhr. Bald würde Pius nach Hause kommen, und vorher musste sie noch das Abendessen für die Familie zubereiten. Bald würde sie nach oben gehen und die Mädchen von Sophie herunterbitten, und sie würde Titi losschicken, um die Jungen bei ihren Schulfreunden weiter unten an der Straße abzuholen. Aber vorher blieben ihr noch ein paar Minuten, in denen sie einer ihrer größten Wonnen frönen konnte. Das würde ihr sicher helfen, die schreckliche Enttäuschung des Nachmittags zu verkraften.

Sie trocknete sich die Hände an einem Geschirrhandtuch ab, ging ins Schlafzimmer und holte von einem Regalbrett im Kleiderschrank eine weiße Plastiktüte, in der ein eng mit Luftpolsterfolie umwickeltes Päckchen lag. Sie nahm es mit in die Küche und legte es auf die Arbeitsplatte. Dort tastete sie nach dem Rand des Klebebands, mit dem die Folie befestigt war, und zog es ab. Das alles tat sie ganz langsam, damit die Vorfreude länger anhielt.

Das Päckchen hatte den weiten Weg aus Washington, D. C., bis hierher zurückgelegt; geholfen hatte dabei ein Nachbar aus dem Wohnblock, der regelmäßig nach Hause fuhr, um Frau und Kinder zu besuchen. Ken Akimoto spielte für Angel gerne den Kurier, und seine Frau schien nichts dagegen zu haben, Einkäufe für sie zu erledigen. Sie legte sogar jedesmal noch eine Karte für Angel dazu, auf der sie ihr dafür dankte, dass sie Ken eine so gute Freundin war und ihm so schöne Kuchen backte. Auch diesmal lag wieder eine Karte dabei.

Sie zog sie mit einer schnellen Bewegung aus dem Bündel und lehnte sie zum Lesen gegen die Wand. Es war ihr gelungen, die Karte aus dem Päckchen zu ziehen, ohne dass sie sah, was sich sonst noch darin befand. Die

Freude sollte durch den Aufschub noch gesteigert werden. Diesmal drückte Jane durch ein paar Zeilen ihre Bewunderung für den Kuchen aus, den Angel zu Kens 50. Geburtstag gebacken hatte. Auf dieser Party war es, wie Angel sich erinnerte, besonders laut zugegangen, weil sie »Disco« zum Thema gehabt hatte. Was für eine tolle Idee, schrieb June, die Kens Fotos gesehen hatte, für einen Karaoke-Liebhaber einen Kuchen in Form eines Mikrofons zu backen! Angel erinnerte sich voller Stolz an ihr Werk. Es war natürlich nicht gerade ein besonders farbenfroher Kuchen gewesen, auch wenn Farbwirbel für einen Disco-Kuchen eigentlich unentbehrlich gewesen wären. Schließlich hatte in der Disco-Ära keiner Angst vor Farben gehabt, nicht einmal die *Wazungu*. Aber es war eben vor allem eine Party für Ken gewesen – und alle, die Ken kannten, sahen ihn im Geist immer mit einem Mikro in der Hand vor sich. Manchmal sang er selbst, meistens jedoch drückte er es irgend einem Gast in die Hand. Deshalb hatte Angel den Mikrofon-Kuchen auf einer Platte arrangiert und eine kleine Box darüber gestülpt, damit er aussah wie die Mikros, die von den Fernsehsendern immer den Prominenten vor die Nase gehalten wurden. Die Box auf diesem Mikro – rot auf einer Seite, grün auf der anderen und oben blau – trug auf allen drei Seiten in weißer Schrift den Namen KEN und darunter eine große, weiße 50. Ken hatte später berichtet, alle Partygäste seien begeistert gewesen, und nun kam auch noch Lob aus Washington!

Nachdem Angel Junes Karte zweimal gelesen hatte, wusste sie, dass der Moment gekommen war, sich umzudrehen und ganz, ganz langsam und genüsslich den Inhalt des Päckchens zu inspizieren. Ken hatte es ihr am frühen Nachmittag auf dem Heimweg vom Flughafen

vorbeigebracht und sie hatte sich verkniffen, gleich hinein zu schauen, weil sie Mrs. Wanyika erwartete. Als sie es in den Schrank legte, hatte sie noch gedacht, dass sie es sich vielleicht bis zum nächsten Tag aufsparen würde. Sollte die Frau des tansanischen Botschafters eine schöne Torte in Auftrag geben, wäre das Glück genug für einen Tag. Aber nun was sie dankbar, dass sie das Päckchen hatte und sich damit aufmuntern konnte.

Sachte und vorsichtig, damit nichts auf die Arbeitsfläche und von da auf den Küchenboden rollte, schlug sie die Verpackung auseinander. Welche Schätze! Ja, da waren die Farben, um die sie gebeten hatte: rot, pink, gelb, blau, grün, schwarz, alle in Pulverform natürlich. Das war etwas anderes als die ein, zwei Fläschchen flüssiger Lebensmittelfarbe, die es im libanesischen Supermarkt zu kaufen gab. Ein paar große Block Marzipan, und wie immer hatte June etwas Neues zum Ausprobieren dazu gelegt. Diesmal waren es drei Röhrchen, die wie dicke Stifte aussahen. Angel nahm einen in die Hand und sah ihn sich genauer an. Er war der Länge nach mit den Worten *Gateau Graffiti* beschriftet und darunter stand in Großbuchstaben das Wort ROT. Als sie die beiden anderen Stifte hochhob – einer war als grün gekennzeichnet, der andere als schwarz – entdeckte sie einen kleinen bedruckten Zettel auf dem Boden des Luftpolsternests. Er erläuterte, dass die Stifte mit Lebensmittelfarbe gefüllt waren; auf einer Abbildung sah man, wie man damit dünne oder dicke Linien malen konnte, je nachdem, wie man die Stifte hielt. Außerdem stand da, dass der Inhalt kosher war. *Eh*, jetzt würden die Kuchen noch viel schöner werden als bisher!

Diese Aussicht ließ Gefühle in ihr aufwallen, und Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie zog sich mit der linken Hand den Ausschnitt ihres T-Shirts vom Hals weg und

langte mit der rechten in ihren Büstenhalter, wo neben der Anzahlung für Mrs. Wanyikas Torte auch ihr Tüchlein steckte. Gerührt tupfte sie sich die Augen trocken. Dann merkte sie, dass sich ihr Gesicht auf einmal sehr heiß anfühlte und betupfte Stirn und Wangen gleich mit, bis auch das nicht mehr genügte und sie Junes Karte zur Hand nahm, um sich damit Linderung zuzufächeln.

Also, diese Wechseljahre waren einer würdevollen Haltung wirklich höchst unzutraglich!